

Folgen davon sind Unehrlichkeit, Heuchelei und Verstellung. Sie werden den meisten Jugendlichen von Kindheit an anerzogen. Die seelische Deformierung der Jugendlichen, aber auch vieler Erwachsener, hat wiederum zur Folge, daß der ganze Sozialkörper nach und nach vergiftet wird und zerfällt.

Wenn auch als sicher gelten kann, daß die Masse der Jugendlichen in Mitteldeutschland sicher nicht kommunistisch ist und dem Ulbricht-Regime zum Teil ablehnend gegenübersteht, so bedeutet dies nicht, daß die kommunistische Ideologie keinerlei Resonanz bei der Jugend fände. Alle Jugendlichen sind — graduell unterschiedlich — kommunistisch beeinflusst, da es niemand vermag, sich (trotz entgegenwirkender Faktoren wie Elternhaus, Kirche, westliche Sender usw.) der kommunistischen Erziehung durch Schule und Massenmedien zu entziehen. Selbst solche Jugendliche, die dem Kommunismus immer innerlich ablehnend gegenüberstehen werden, bedienen sich zahlreicher kommunistischer Vokabeln mit ihrem begrifflichen Inhalt. Begriffe wie „Friede“, „Freiheit“, „Menschlichkeit“ haben auch für diese jungen Menschen einen Sinn, der von der kommunistischen Ideologie mitgeprägt ist.

Andererseits bedeutet die Ablehnung des Ulbricht-Regimes noch lange nicht eine vorbehaltlose Anerkennung der gesellschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik. Zwar zieht ein beträchtlicher Teil der Jugend die Bundesrepublik dem Ulbricht-Regime vor. Doch bleibt eine gewisse Skepsis als Ergebnis jahrelanger Haßpropaganda („Etwas muß doch wahr sein, es kann nicht alles Lüge gewesen sein“).

Den kommunistischen Lehrern und Erziehern gelingt es nicht selten, einen Teil der Jugend im Sinne der Partei zu überzeugen und zu fanatisieren. Doch hält diese Einstellung nicht an, weil sie vom kommunistischen Alltag immer wieder enttäuscht wird.

Eine christliche Lehrerin aus Mitteldeutschland schrieb in einem Brief:

„Wir alle müssen natürlich aufpassen, daß wir nicht Marxisten werden, ohne es zu wollen, ja ohne es vielleicht zu merken. Erschütternd ist, wie die Begeigerungsfähigkeit der Jugend mißbraucht wird wie schon einmal.

Ein Beispiel: Meine Nichte — von meiner Schwester, einer ... , bewußt christlich erzogen — begeistert sich für die schmissigen Arbeiterkampflieder und Hymnen auf die ‚Rote Fahne‘. Sie merkte auch nicht, daß Beethoven-Goethes ‚Ehre Gottes in der Natur‘ umgedichtet wurde. Da rühmen also nicht mehr ‚die Himmel des Ewigen Ehre‘, sondern die Sonne wird gefeiert und der Mensch, der die Natur beherrscht und umgestaltet ... Das Kulturensemble der erweiterten Oberschule ... , dem meine Nichte angehört, ... brachte dies in einem großen Festkonzert ... Dieses Ensemble ... zeigt ein hohes Niveau und ist nicht nur politisch ausgerichtet. Es wurde stets durch großen Beifall ausgezeichnet und wiederholt prämiert. Das weckt natürliche Begeisterung bei den Jugendlichen. Diese

Gefahr! Dann fühle ich mich selbst mitschuldig, daß es bei meiner Nichte so weit kommen konnte und daß man als einzelner nicht aufstehen und dies alles anprangern kann. Aber können Sie drüben als einzelner etwas ausrichten? Können Sie alles sagen, was Sie denken?“

Dieser Brief ist in vieler Hinsicht kennzeichnend. Er zeigt Distanz vom Ulbricht-Regime, aber auch eine vorsichtige Skepsis gegen die Bundesrepublik.

### Neue Direktiven

Vor den „Wahlen“ zur Volkskammer in der Sowjetzone sah sich das Politbüro der SED erneut genötigt, den Jugendproblemen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Am 21. September 1963 veröffentlichte das Politbüro der SED im „Neuen Deutschland“ unter der Überschrift „Der Jugend Vertrauen und Verantwortung“ ein Jugendkommuniqué. Am 28. September 1963 wurde noch der Entwurf eines neuen Jugendgesetzes im „Neuen Deutschland“ abgedruckt. Mit beiden Veröffentlichungen versucht die SED-Führung — unnachgiebig in allen grundsätzlichen Fragen — in den Methoden der Jugendarbeit beweglicher zu werden und in untergeordneten Fragen des Lebensstils die jungen Menschen weniger zu gängeln. Inhaltlich enthält das Jugendkommuniqué und der Entwurf des Jugendgesetzes nicht viel Neues, wenn man bereits die davorliegenden Beschlüsse der Partei und FDJ kennt. Trotz größerer Freizügigkeit in Fragen des persönlichen Lebens (z. B. Toleranz gegenüber modernen Tänzen) verraten sie in politischen und ideologischen Fragen keine Spur einer Liberalisierung. Es ist hier festzuhalten, daß erstmals die Jugendweihe in einem Gesetz verankert werden soll. Der Druck zur Teilnahme an der Jugendweihe nimmt also wieder zu.

Die SED-Führung wird in der nächsten Zeit verstärkt versuchen, die Masse der Jugendlichen für sich zu gewinnen. Kein politisches Regime — auch keine Diktatur — kann sich auf die Dauer ohne Zustimmung oder zumindest ohne Duldung einer Mehrheit behaupten. Die kommunistischen Machthaber rechnen damit, daß die junge Generation in den nächsten Jahren ihre wichtigste Stütze unter der Bevölkerung sein wird und daß die kommunistische Jugenderziehung vom Kindergarten bis zur Universität nicht ohne Früchte bleibt.

Zwischen Aufwand und Resultat der kommunistischen Jugenderziehung gab es jedoch bisher immer eine große Diskrepanz. Auch gegenwärtig muß die SED-Führung sich eingestehen, wie schon 1961 in ihrem Politbüro-Beschluß, daß es ihr noch nicht gelungen ist, das Herz der mitteldeutschen Jugend zu gewinnen. Für die SED- und FDJ-Führung ist es außerordentlich schwer, die genannten Mängel zu beheben.

## Aus der Ökumene

### Die Weltmissionskonferenz in Mexiko City 1963

Fast unbeachtet, weil an diesem Tage der feierliche Abschluß der Zweiten Session des Vatikanischen Konzils alle Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, erschien im „Osservatore Romano“ (4. 12. 63) neben dem Apostolischen Brief *Pastorale munus* über die Vollmachten der Bischöfe ein großes Interview des Kardinals Augustin Bea mit einem Schriftleiter der Zeitung über „Die Ökumenische

Bewegung und die Mission“. Für italienische Leser neu, wurde hier gegeben, was im Schema *De Oecumenismo* von vielen vermißt wurde, eine Erklärung des 1948 gegründeten Weltrates der Kirchen aus dem neuen Verantwortungsbewußtsein der protestantischen Missionare für das Evangelium, eine Wendung, die schon 1910 in der Gründung des Internationalen Missionsrates in Edinburgh Gestalt gewonnen hatte, des Schrittmachers der Ökumenischen Bewegung und Partners bei der Bildung des Weltrates der Kirchen. In dem gleichen Interview bejahte Kardinal Bea



die Zusammenarbeit der Christen in den Missionsländern, soweit nicht unmittelbar Fragen des Glaubens betroffen sind, und gab auch Beispiele dafür aus Indien und Afrika, Gebieten, deren Sprecher z. T. während der Diskussion des Konzils über das Ökumenismusschema eine solche Zusammenarbeit gefordert hatten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 203 f.). Dieses Interview ging unmittelbar dem Zusammentritt der Weltmissionskonferenz voraus, die vom 8. bis 20. Dezember 1963 in Mexiko City unter dem Vorsitz eines Konzilsbeobachters, des anglikanischen Bischofs John *Sadiq* von Nagpur, Indien, tagte.

Es war die erste Tagung der 1961 in Neu Delhi gebildeten „Kommission für Weltmission und Evangelisation“, durch welche der ehemalige Internationale Missionsrat in den Weltrat der Kirchen integriert worden war (über die veränderte Verfassung des Weltrates nach dieser Integration und den Status der Kommission mit ihrer Zielsetzung und ihren enormen Mitteln vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 509—512, und 15. Jhg., S. 183). Nach dem Urteil eines ihrer deutschen Teilnehmer, des lutherischen Bischofs Heinrich *Meyer*, Lübeck („Mexiko 1963“ in: „Lutherische Monatshefte“, Jhg. 3, Februar 1964, S. 57—62), war diese Konferenz „ein wenig zu schnell auf Neu-Delhi gefolgt“. Man habe gespürt, daß die Konsequenzen der Integration — abgesehen von Deutschland (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 384) — noch kaum gezogen worden waren. Auch habe die Zusammensetzung der Konferenz nicht befriedigt. Nach der von Bischof *Meyer* beigegebenen Statistik über die 205 Teilnehmer, darunter zwei römisch-katholische Beobachter, die Kardinal *Bea* entsandt hatte, teilten sich die 100 ordentlichen Mitglieder der Kommission auf in: zusammen 12 Orthodoxe und Anglikaner, 12 Lutheraner, 59 Reformierte (28), Unierte (17) und Methodisten (14), 11 Kongregationalisten und Baptisten und zusammen 6 Disciples, Brüder, Quäker und Pfingstler. Das absolute Übergewicht der Calvinisten, das in den Stäben noch stärker hervortrete, entspreche aber nicht der Arbeit der Missionen.

#### *Zusammenarbeit mit Rom?*

Um es vorwegzunehmen: die Zusammenarbeit mit der katholischen Mission, von der auch in der Herder-Korrespondenz schon gesprochen wurde (vgl. ds. Jhg., S. 4 und 16), war keineswegs Thema der Konferenz, obwohl sie manchmal berührt wurde, und die Anwesenheit von Father *Jorge Maria Mejia*, Buenos Aires, Herausgeber der Monatsschrift „*Criterio*“ und Direktor der Informationsabteilung des Lateinamerikanischen Bischofsrates im Rom, sowie von Father *Thomas F. Stransky* aus Milwaukee (Wisc.), Minutant des Sekretariats von Kardinal *Bea*, zeigt lediglich die von Papst Johannes XXIII. geschaffene neue Lage gegenseitiger Besichtigung durch Beobachter auf Tagungen, so daß wohl nicht mehr ganz so selbstverständlich wie früher von der „gezielten Gegenmission der römisch-katholischen Kirche“ in Indonesien oder Afrika gesprochen wird, wie noch im „Jahrbuch Evangelischer Mission“ 1963 (S. 20 und 22), wo an die Möglichkeit einer Zusammenarbeit überhaupt noch nicht gedacht wurde.

Diese Weltmissionskonferenz hatte ihr eigenes Thema und ihre eigene Sorge. Das Generalthema „Gottes Mission und unsere Aufgabe“ wurde auch nicht mit der gleichen Zuversicht behandelt wie in der Geschichte der Weltmissionskonferenzen seit Tambara 1938, als man stolz

feststellen konnte, daß auf den ehemaligen Missionsfeldern die „Jungen Kirchen“ entstanden sind, die auf den Vollversammlungen des Weltrates der Kirchen eine immer größere Rolle spielen und in Neu-Delhi fast zum Generalangriff auf die Tradition des westlichen Christentums antraten (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 234 f.). Wohl war das Thema die Zusammenarbeit aller Missionen der Mitgliedskirchen des Weltrates. Es ist gleichsam das Urthema der Ökumenischen Bewegung überhaupt: das gemeinsame Zeugnis der ganzen Kirche vor der Welt, weil ein gespaltenes Zeugnis wirkungslos bleibt.

#### *Die Aufgabenstellung*

Die Aufgabenstellung der Konferenz von Mexiko City war schon vorher aus der vom Direktor der „Kommission für Weltmission und Evangelisation“, Bischof *Lesslie Newbigin*, herausgegebenen Broschüre zu entnehmen: „Gottes Mission und unsere Aufgabe“ (Weltmission heute, Nr. 23, Evangelischer Missionsverlag, Stuttgart 1963, 31 S.). Dieses Thema war für vier Sektionen folgendermaßen aufgliedert: Das Zeugnis der Christen 1. gegenüber Menschen anderer Religionen, 2. gegenüber den Menschen in der säkularen Welt, für welche „die hergebrachte Form der religiösen Verkündigung schemenhaft und wesenlos“ ist, 3. Das Zeugnis der christlichen Gemeinde an ihre Umwelt, die in ihrer Wirklichkeit erkannt werden müsse, und 4. Das Zeugnis der Kirche über alle nationalen und konfessionellen Grenzen hinweg, wobei mehr an die Konfessionen innerhalb des Weltrates der Kirchen gedacht ist, der in Neu-Delhi mit Rücksicht auf das Drängen der Missionare und der Jungen Kirchen das Thema „Einheit“ mit der seitdem oft wiederholten Einheitsformel neu durchdacht hatte (die Formel ist auch in der Botschaft von Odessa unter Punkt 11 zitiert. Vgl. ds. Heft, S. 335).

Die Arbeit der Sektionen sollte von einer vorbereiteten Bibelarbeit inspiriert werden, was um so notwendiger war, als es an Grundsatzreferaten fehlte. Da der katholische Beobachter die prinzipielle Orientierung vermißt, ist es gut, einen gewissen Eindruck von dem bei Protestanten gepflegten Stil biblischer Grundlegung zu geben. Zu zehn ausgesuchten Leitbegriffen hatten Prof. *Henrik Berkhof*, Leiden, und der in Neu-Delhi hervorgetretene methodistische Pfarrer *Philipp Potter* aus Westindien Meditationen mit zugespitzten Fragen für die Diskussion entworfen. Das erste Leitwort, „Schaffen“, stellte 1 Mos. 1 und Joh. 1, 1—18 einander gegenüber und fragte am Schluß nach dem Zweck der Schöpfung Gottes, wieweit der Mensch an der Schöpfer Tätigkeit Gottes teilnehmen könnte und welches das „wahre Licht“ sei, das die Welt erleuchtet. Das zweite Schlüsselwort, „Bund“, stellte 1 Mos. 12, 1—13 mit 17, 1—14 und 1 Kor. 11, 23—29, also den Abrahambund und den Neuen Bund, einander gegenüber und fragte, welches Licht Gottes Bund mit der Schöpfung auf unser Verständnis des Säkularen wirft, in welches Verhältnis der Bund das Volk Gottes zu Religion und Kultur setzt und welche Folgerungen sich aus dem Neuen Bund im Blick auf nationale und konfessionelle Schranken ergeben. Zum dritten Leitbegriff, „Versöhnung“, erscheint die brennende Frage: „Wie können wir uns selbst und den Menschen außerhalb der Kirche die Realität der Tatsache klarmachen, daß wir ‚Feinde‘ Gottes sind?“ Und: „Wo verlaufen heute die Fronten, an welchen die Bedeutung der Versöhnung aufgezeigt werden muß?“ Zu den „Machtthaten“, den Wundern Gottes, wurde gefragt, ob



ihre Sichtbarkeit auch den Menschen außerhalb der Kirche deutlich gemacht werden könne. Auch das fünfte Leitwort, „Offenbaren“, fragte auf den Nerv jeder Mission: was die Gedankenführung des Apostels Paulus in 1 Kor. 2 für unseren Verkehr mit Menschen anderen Glaubens bedeutet und wie die „Erweisung des Geistes und der Kraft“ in unser tägliches Leben hinein geschehen könne.

#### *Angst vor der Heiligkeit?*

Das 7. Leitwort, „Neue Schöpfung“ (Is. 11, 1—9 und 2 Kor. 5, 11—20), gelangte zu der Frage, welche Folgerungen sich aus der neuen Schöpfung in Christus für die säkulare Welt ergeben, und: „Können wir von der neuen Schöpfung anders als eschatologisch reden?“ Eigentümlich berühren uns die Fragen zum nächsten Leitwort, „Heiligkeit“ (Is. 6 und 1 Thess. 3, 11 ff.): „Warum haben wir solche Angst davor, ‚berufene Heilige‘ zu sein? — Wie verstehen wir das Gebot unseres Herrn ‚Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist‘ (Matth. 5, 48)?“ Ferner: „Was macht die Heiligkeit der Kirche aus? Kann sie mit ‚simul justus et peccator‘ richtig beschrieben werden?“

Das heikelste Stichwort war das letzte: „Die Zusammenfassung aller Dinge“ (Ps. 97 und Eph. 1, 3—23). Es sieht die Kirche als den Herrschaftsbereich Christi, der das All beherrscht, die Kirche als „Experimentierfeld der kommenden Gottesherrschaft“. Die Fragen dazu lauteten: „Sind in dem Begriff ‚alle Dinge‘, die in Christus zusammengefaßt werden sollen, die Religionen der Menschheit miteingeschlossen? Warum wird in diesem Zusammenhang von der missionarischen Berufung der Kirche geschwiegen?“ und: „Schließt diese ‚Zusammenfassung‘ das Heil aller Menschen mit ein?“ — wohlbekannte Fragestellungen auch neuester katholischer Besinnung für das Konzil.

In seiner Eröffnungsansprache stellte Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, die Versammlung vor die Frage, ob sie wirklich für den Glauben wirke, daß „die gesamte menschliche Geschichte ihren entscheidenden Mittelpunkt in der Erlösungstat Christi hat“, und ob sie die Universalität des Evangeliums dahin verstehe, daß Christus der Erlöser der ganzen Menschheit und das Wort Gottes an keine Grenzen gebunden ist. Selbst bei großem Missionseifer sei eine Kirche nicht wahrhaft apostolisch, wenn sie durch die Mission ihre eigene kulturell bedingte Form des Christentums zu exportieren und anderen Menschen aufzuzwingen sucht. Bischof Newbigin aber warnte in seinem Rechenschaftsbericht vor jeder Trennung der Missionsarbeit in Übersee von den Heimatkirchen. Die „Alten“ müßten ständig von den „Jungen“ lernen. Heute könnten bereits Vertreter der „Jungen Kirchen“ den Kirchen im Westen helfen, „die Heiden vor der eigenen Haustür zu erreichen“. Unter anderem trat er für die vom Weltrat der Kirchen erwogene Gründung eines ökumenischen Studienzentrums in Israel ein, um das Verhältnis von Christen und Juden auf eine neue Grundlage zu stellen. In dem damaligen Stadium der Entwicklung begrüßten noch viele Delegierte die Anregung des Ökumenischen Patriarchen Athenagoras, den Besuch von Papst Paul VI. in Jerusalem mit einem „Gipfeltreffen“ von Vertretern aller christlichen Kirchen zu verbinden, eine Idee, die inzwischen durch die Botschaft des Weltrates der Kirchen von Odessa abgewendet worden ist.

#### *Aktuelle Analysen und Perspektiven*

Den wesentlichsten Teil der Tagung bildeten die Analysen der gegenwärtigen Lage in den verschiedenen Missionsgebieten, aus denen wir nur einige Beispiele herausgreifen können, u. a. die Tatsache, daß Lateinamerika als Missionsland betrachtet wurde. Daher auch die Wahl von Mexiko City als „strategisches Zentrum“. Pfarrer Gonzalo Castillo-Cardenas, Bogotá, Exekutivsekretär der Presbyterianer in Lateinamerika, sprach von der großen Überraschung, die hier für die Kirchen entstanden sei. Niemand bestreite heute in diesen Ländern mehr dem Protestantismus sein Lebensrecht, da er eine „galoppierende Expansion“ erfahren habe. Aber dieser Protestantismus sei aus einer Haltung des Widerspruchs, der Korrektur oder als Alternativlösung zum „Iberischen Katholizismus“ entstanden. Darin liege seine Stärke, aber auch seine Schwäche. Man müsse jedoch beachten, daß die protestantisch-katholische Aufspaltung, obwohl sie in sich gültig sei, durch den unerhörten Druck sozialer und politischer Probleme in den Hintergrund gedrängt worden ist. Sowohl der Protestantismus wie der Katholizismus erkennen, daß sie heute unfähig sind, Lateinamerika zu evangelisieren. „Trotz aller Berichte über das Vordringen der Evangelisation zeigen die Tatsachen, daß wir ein Stadium der Krise, ja der Stagnation erreicht haben.“

Von besonderem Interesse ist, daß der Calvinist Castillo-Cardenas die negativen politischen Konsequenzen dieses Protestantismus erkennt. Er sagte, Völker, die zweifelt ausschauen nach einem inneren Band der Einheit, der Solidarität und loyaler Zusammenarbeit für das große Werk nationalen Aufbaus, müssen unweigerlich bei der Vielfalt protestantischer Gruppen Unbehagen und Mißtrauen empfinden. Sie fragen sich, ob der Protestantismus nicht gar ein weiterer Faktor nationaler Desintegration sei. Dieses Problem sei um so ernster, als „die Mehrheit der Protestanten einen spiritualistischen, romantischen oder abstrakten Begriff von Einheit“ hat, weil sie immer noch fürchten, daß eine sichtbare oder organische Form von Einheit sowohl zur Unterdrückung der persönlichen Freiheit wie auch zu „iberisch-katholischen Irrtümern“ führen müsse. Eine solche Selbsterkenntnis dürfte um so wertvoller sein, als sie nicht von einem katholischen Beobachter ausgesprochen worden ist. Bei vielen Christen habe der Eindruck, von dem revolutionären Prozeß sozialen Wandels überwältigt zu werden, zu dem Entschluß geführt, dem Kommunismus beizutreten. Andere, die dem sozialen Fortschritt als Christen dienen wollen, leiden unter der Ablehnung durch die ältere Generation oder ihre Kirchenleitungen. Die Frage sei: „Wie können wir heute unserem Herrn Christus konkret gehorchen?“

#### *Die Last des antiklerikalen Erbes*

Rev. Alfonso Lloreda, presbyterianischer Bibelübersetzer aus Mexiko City, setzte diese protestantische Selbstkritik fort. Er begnügte sich nicht damit, Zahlen über einen erfolgreichen Proselytismus im katholischen Milieu zu geben, der immerhin dazu geführt habe, daß heute 9 Millionen Protestanten in Lateinamerika leben. Er stellte sich auch bereitwillig dem Vorwurf, daß 90 v. H. dieser Evangelischen eine katholische Vergangenheit haben, so daß viele ihre Ressentiments nicht mehr loswerden und unfähig sind, die Gnade des Evangeliums positiv zu verkünden statt als destruktive Kritik am Katholizismus. Aber diese Schwäche sei doch nur die eine Seite des evan-



gelischen Aufschwungs, die andere sei der „prophetische Protestantismus“, der seine Wirksamkeit einigen bedeutenden Missionaren verdanke.

Zugunsten einer neuen Schau von der Ganzheit der Kirche und ihrer Sendung sprach der Generalsekretär der Vereinigung Theologischer Seminare in Brasilien, Rev. Aharon Sapsezian, denn ohne die Gabe, sich als Einheit darzustellen, könne die Kirche in Brasilien nicht mehr gegen den Säkularismus aufkommen. Alle dort wirkenden Kirchen müßten die Begegnung miteinander suchen. Er unterschied den „jungen“ Protestantismus von einem „alten“. Ersterer sei in der Evangelisation sehr aktiv, aber gegenüber kirchlichen Formen und oft auch gegenüber der lehrhaften Substanz des Glaubens gleichgültig. Er predige die Erlösung von dieser Welt und entbinde seine Gläubigen von der Mitverantwortung für diese Welt. Meistens mache er nur sog. Konvertiten der ersten Generation, während die nächste Generation schon wieder abspringt. Der alte oder „erwachsene“ Protestantismus, den es seit rund 100 Jahren im Lande gibt, ermangele der missionarischen Kraft und des Sinnes für neue Lösungen, die der soziale Umbruch von ihm fordert.

In den Referaten über die Lage in den eigentlichen Missionsländern Afrikas und Asiens kam nicht in gleicher Weise zum Ausdruck, wie man sich an der römisch-katholischen Mission mißt. Der Sinn dieser Referate lag wohl hauptsächlich darin, an Beispielen aus Kamerun, Kongo, Formosa, Indien usw. die Dynamik des Evangeliums, die Katholizität der Kirche und die Notwendigkeit der Koordination der verschiedenen Denominationen zu erweisen, auch die Unabhängigkeit von den europäischen Mutterkirchen. Eigene Referate behandelten sogar die Mission innerhalb der USA und unter der Intelligenz. Das Programm war also weit gespannt, doch die schwebenden Fragen wurden in der kurzen Zeit nicht ausdiskutiert. Bischof Meyer berichtet, das theologische Niveau reichte nicht aus, die Begrifflichkeit sei unscharf und „alte Ökumeniker“ seien über die Experimente der „Novizen“ ziemlich enttäuscht gewesen.

#### *Aus den Berichten der Sektionen*

Was dennoch erarbeitet wurde, zeigen die Berichte der vier Sektionen. Sektion I gibt den Missionaren und Laien Richtlinien für die Begegnung mit Menschen eines anderen Glaubens und schärft ein, sich liebevoll der Person anzunehmen, welches auch immer ihre Rasse oder ihr Glaube sei. Denn der Christ müsse erkennen, daß Christus bereits die Schranke zu diesem Menschen anderen Glaubens beseitigt hat, weil er auch für ihn gestorben ist. Aber man müsse sich vor jeder Art von Synkretismus hüten und dürfe nicht das Evangelium in den Glauben anderer Religionen einflechten. Nicht menschliche Weisheit sei berufen, Christus zu verkünden, sondern das Evangelium selber setze sich durch. In dem notwendigen Dialog mit den Menschen anderen Glaubens müsse sodann beachtet werden, daß ein Nicht-Christ nicht aus der Religion und Gemeinschaft herausgelöst werden kann, die alle seine Gedanken und Handlungen bestimmt. Auch sei zu bedenken, daß Worte und Lehren für den Verkünder unter Umständen andere Gefühle und Untertöne auslösen als beim Hörer. Man solle Christus verkündigen, aber nicht die Christenheit, wie sie heute ist.

Der Bericht der II. Sektion ringt, wie er selber sagt, nur unvollkommen mit dem Problem, wie die Kirche die säkularisierte Welt durch ihr Zeugnis beeindrucken soll.

Jedenfalls nicht dadurch, daß sie das Evangelium als „Droge gegen die Enttäuschung“ anbietet, und sicher nicht, ohne selber die Säkularisation in ihrem eigenen Leben zu überwinden. Das entscheidende Problem sei, ob die Beherrschung der Welt durch Wissenschaft und Technologie, die ja erst begonnen habe, im Lichte des biblischen Schöpfungsauftrages an den Menschen zu verstehen sei. Könne man Gottes mächtiges Handeln in alledem erkennen, was heute in dieser Richtung geschieht? Ja und Nein. Die Zweideutigkeit sei nicht zu übersehen, denn der Mensch gewinne seine Macht über die Natur, indem er sich den Bedingungen der Natur unterwirft. „Keine Religion, die versucht, die Natur zu beherrschen, indem sie ihren Göttern gefällig ist, hat eine Zukunft.“ Nach christlicher Lehre von der Schöpfung sei die Welt geistgewirkt (spiritual), weil Gott sie geschaffen hat. Aber man dürfe nicht im Widerspruch zur Lehre von der Inkarnation das Sakrale vom Säkularen trennen. Auch die materielle Welt sei Gottes Schöpfung und der Platz, wo der Mensch berufen sei, an dem fortgesetzten Schöpfungswerk teilzunehmen.

Das gelte auch für die Beherrschung des gesamten sozialen Lebens, in welchem sich der Mensch gleichsam eine zweite Natur aufgebaut habe, eine Welt von Gemeinschaften, Institutionen und Apparaturen, die es ihm ermöglichen, heute mit Erfolg die Tyrannei zu überwinden und soziale Gerechtigkeit zu pflegen. Die moderne Technologie habe die Menschen und Völker zusammengeführt auf den Weg zur einen Menschheit. Diese Gedanken, die in vielem an das Rundschreiben Papst Johannes' XXIII. *Pacem in terris* erinnern, geben zu bedenken, daß die Versöhnung zwischen Gott und Mensch heute nicht nur die Personen, sondern auch die Institutionen und das nationale wie internationale Leben einschließen muß.

#### *Dialog mit der Welt*

Daher wird eine ständige intensive Begegnung der Mission mit der modernen Welt gefordert, ein Dialog, der die Sprache und Gedankenweise der Gegenwart annehmen und von ihren wissenschaftlichen und soziologischen Kategorien lernen müsse. Diese Begegnung erfordere eine radikale Umwandlung der kirchlichen Strukturen, da nur eine Beteiligung der Laien zum Erfolg führen könne. Die Missionare erkennen also die Notwendigkeit eines protestantischen „aggiornamento“. Das ist wohl einer der Gründe, die Kardinal Bea zu der Empfehlung bewegen haben mögen, den Dialog auf dem Missionsfelde zu beginnen, wo er möglich ist. Das wird freilich nur in besonders gelagerten Fällen gelingen, denn es steht uns hier kein einheitlicher ökumenischer Partner zur Verfügung. Der Bericht der III. Sektion beklagt die absurde Spaltung in Denominationen. Der Durchbruch zur christlichen Einheit werde erst kommen, wenn die getrennten Gemeinden an einem Ort aufhören, ihr introvertiertes Leben fortzusetzen, ja, wenn sie beginnen, in eine eucharistische Gemeinschaft miteinander einzutreten. Die Christen sollten besser auf die „Zeichen der Zeit“ achten, so liest man hier, aber der Rat ist nicht von Papst Johannes XXIII. oder von Papst Paul VI., die ähnliches in die katholische Christenheit hineinrufen. Es läßt aufhorchen, wenn der Bericht sagt: „Wir sind ständig aufgerufen, danach zu fragen, wo Gott inmitten der Welt am Werke ist, und die Inkarnation ernst zu nehmen...“ Gegen das Fortbestehen konfessioneller Schranken nimmt auch die IV. Sektion Stellung. Die Denominationen hinderten mit ihrer Spal-



tung das gemeinsame Zeugnis. Aber gerade dieser Bericht läßt erkennen, daß das Dokument „Einheit“ von Neu-Delhi und die Integration noch nicht ernst genommen worden sind.

Der Bericht, der in diesem Punkte von den wenigen orthodoxen Delegierten „nur mit Zögern“ angenommen wurde, macht Vorschläge für einen Durchbruch zur Einheit, und zwar zu einer sakramentalen Bruderschaft, die die Familie Christi sichtbar macht. Gemeint ist etwas Ähnliches, wie es vor vier Jahren in Lausanne von dem ökumenischen Jugendtreffen versucht worden ist, sehr zum Ärgernis etwa der Lutheraner. Sodann sollen Zusammenschlüsse von Missionsleitungen über rassische, nationale und denominationelle Schranken hinweg geplant werden, besonders dort, wo durch die Bevölkerungsbewegung und Verstärkung die alte geographische Homogenität der Kirchen sich ohnehin in Auflösung befindet und wo bereits kirchliche Unionen geschlossen wurden bzw. ausgehandelt werden. Auch sollten für Sonderaufgaben, z. B. das Zeugnis in Industriezentren, Universitäten, für medizinische Aufgaben und die Hervorbringung einer einheimischen christlichen Literatur internationale und überkonfessionelle Teams gebildet werden. Als letztes wird eine Intensivierung der überkonfessionellen theologischen Ausbildung von Geistlichen und christlichen Jugendführern empfohlen.

#### *Substantielle Beschlüsse*

Die Grundgedanken der Sektionsberichte faßt die allgemein gehaltene „Botschaft“ an die Gemeinden nochmals zusammen. Sie enthält aber keine neuen Gedanken und kann hier übergangen werden. Blickt man auf die Geschichte der Ökumenischen Bewegung zurück, so ist es zwar unverkennbar das Verdienst der Missionare, die Initiatoren zur Gründung des Weltrates der Kirchen gewesen zu sein. Nachdem aber im Weltrat die von den Missionaren nicht immer sehr geschätzten „Kirchen“ mit ihrer Tradition weitgehend Tempo und Ausmaß der weiteren Einigungsbewegung bestimmen, scheint es, daß die Missionare nicht mehr die Schrittmacher der Einheit sein können. Ihre Planung wird abhängig von den Zentralbehörden des Weltrates, jedenfalls, soweit eine überkonfessionelle Ausgestaltung der Mission erstrebt wird.

Das gilt nicht ganz für Unternehmungen, zu denen die Mission selber die Mittel aufbringt. Bedeutsam waren in Mexiko City die Beschlüsse für praktische Maßnahmen. Der erste betrifft den Fonds zur theologischen Ausbildung. Er war 1958 in der Höhe von 4 Millionen Dollar ausgeworfen worden, von denen 2 Millionen von Rockefeller kamen, die andere Hälfte von nordamerikanischen Missionsgesellschaften. Dieser Fonds wurde abermals in Höhe von 4 Millionen Dollar beschlossen, mit denen bis 1970 weitergearbeitet werden soll, um genügend vorgebildete Missionare für Lateinamerika, Afrika und Asien bereitzustellen.

Der zweite Beschluß schafft etwas Neues, einen Fonds von 3 Millionen Dollar für fünf Jahre, um eine einheimische christliche Literatur für die neuen Christengemeinden zu schaffen, auch Zeitschriften und Zeitungen zu gründen. Das ist eine weittragende Zielsetzung, die wesentlich zur Beständigkeit der missionarischen Arbeit beitragen wird.

Ein dritter Beschluß nimmt den anderen Schrittmacher der Ökumenischen Bewegung in Dienst, den Christlichen Studentenweltbund. Die Konferenz billigte den Plan einer „ökumenischen Strategie in der akademischen Welt“ für Studentenseelsorge und -mission an den Hochschulen. Das sind echte Ansätze zu gemeinsamem Handeln.

#### *„Was nicht gesagt wurde“*

Zum Schluß geben wir zwei Urteile über die Weltmissions-tagung von Mexiko City wieder. Das eine findet sich am Ende des oben erwähnten Berichts von Bischof Meyer, es ist naturgemäß lutherisch gefärbt. Er zählt auf, was nicht gesagt wurde. Er vermißt hinreichende Aussagen „über die unheimliche Wirklichkeit der Sünde“, folglich auch eine genügende Würdigung der „Bekehrung“ des Menschen. Statt dessen habe man lieber davon gesprochen, die Menschen für Christus zu gewinnen, also von der Ver-söhnung mit Gott. Daher habe das Zeugnis vom Endgericht keine Rolle gespielt, und die Frage nach dem Sinn der Geschichte, speziell nach ihrem eschatologischen Ende, sei „hinter dem Horizont verschwunden“. Man habe bestenfalls von einer „Konsummation“ aller Dinge unter dem Haupt, Christus, gesprochen. Das sei eine Verkürzung der christlichen Botschaft.

#### *Im Urteil der katholischen Beobachter*

Auch die beiden römisch-katholischen Beobachter haben sich über das Ergebnis der Konferenz geäußert. Father Stransky gab schon am Tagungsort seiner Genugtuung Ausdruck, daß so wertvolle Fragen aufgeworfen worden seien. Es sei leicht, klar umrissene Antworten auf unrealistische, vorfabrizierte Fragen zu geben. Hier wurden realistische Fragen gehört, aber keine perfekten Lösungen vorgegeben. „Diese Fragen offenbarten ein realistisches Bewußtsein von der Sendung der Kirche in einer sich wandelnden Welt. Es waren Fragen, die Gott auch an die römischen Katholiken richtet. Wie oft waren die Fragen und die Versuche einer Antwort in Mexiko City identisch mit denen, die so viele Väter auf dem Konzil bewegen.“ Father Mejia gab eine längere Würdigung in NCWC News Service (16. 1. 64). Er nannte die Tagung einen Meilenstein in der religiösen Geschichte Nordamerikas. Manchem könnte es scheinen, als habe man die Missionierung von Lateinamerika vorbereitet. In Wahrheit bedeute die Tagung den Beginn einer Bewegung zu leichteren Lösungen der verschiedenen Probleme in Lateinamerika auf interkonfessionellem Gebiet. „Das Bewußtsein der gemeinsamen Gefahr oder, im tieferen Sinne gesagt, das Bewußtsein unserer gemeinsamen Verantwortung vor Gott verbindet uns.“ Auch der Katholizismus müsse aus seiner Gettoexistenz herausfinden. Die Kirche könne mit ihren Beziehungen zu anderen christlichen Konfessionen nicht mehr dieselbe bleiben. Der kommende Dialog werde auf dem amerikanischen Kontinent ein neues Gleichgewicht der christlichen Kräfte, von Katholiken, Orthodoxen und den besten Protestanten auf der einen und den Sekten auf der anderen Seite bringen: „Die missionarische Aufgabe ist eine, und sie verlangt die Einheit.“